

Homosexualität... auf der Bühne

Autor(en): **H.H. / Exner, Julian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **34 (1966)**

Heft 7

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kehrt gesagt: was sich von der lateinischen Literatur in unsere heutigen «gängigen» Ausgaben hineinretten konnte, ist so vorsichtig nach dem einen Gesichtspunkt ausgewählt — nur ja nichts Erotisches — dass es oft nicht nur dem Schüler, sondern auch dem Lehrer sterbenslangweilig werden muss dabei...

Aber vielleicht kommen auch hier bessere Zeiten. Sturheit währt nicht ewig — Zöpfe wahren nicht ewig — und vielleicht wird auch unsere lateinische Schulliteratur einmal «modernisiert»... was einfach heissen würde, dass man darin den alten Römern wieder erlaubt, zu reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen war: ob es dann erotisch töne oder nicht.

Eines der reizvollen lateinischen Werke, die man bislang als «moralisch gefährlich» mehr oder weniger versteckt hielt, ist der «Goldene Esel» von Apuleius. Das ist ein spätrömischer «Roman» aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus, voll eingestreuter Anekdoten, sprühend von Satire, Witz und Lebenslust. Das Ganze wird in der Ichform erzählt von einem Mann, der fatalerweise — nämlich durch ein Versehen seiner zauberkundigen Geliebten — in einen Esel verwandelt worden ist. Homoerotisch gerichtet ist das Buch durchaus nicht — dagegen steht es, wie die zivilisierten Völker jener Zeiten überhaupt, der Homoerotik völlig offen, ohne Vorurteil und ohne jede falsche Kritik gegenüber — das mag die gedruckte Episode aus dem Neunten Buch des «Goldenen Esels» zeigen. Wir zitieren aus einer hübschen, kleinformatigen Ausgabe mit gegenübergestelltem lateinischem und deutschem Text, Heimeran Verlag 1958.

Kurt S.

Homosexualität . . . auf der Bühne

Niederbayern ist überall

«*Jagdszenen aus Niederbayern*» von Martin Sperr uraufgeführt

Schon der Titel dieser sechzehn bitterbösen bajuwarischen Genreszenen ist sarkastisch gemeint. Der junge Autor, 1944 im niederbayerischen Steinberg geboren und über Gelegenheitsarbeiten zum Ensemblemitglied in Bremen avanciert, schildert in seinen trefflich beobachteten Milieuspots nicht etwa die zünftige Jagd auf Wildschweine oder Rebhühner, sondern die Jagd des Menschen auf den Mitmenschen. Genauer: die Jagd einer in Scheinmoral, Bigotterie, Borniertheit und Unduldsamkeit fanatisierten Menschengruppe auf einen einzelnen Aussenseiter, die Hatz der uniformen Gemeinschaft auf den Aussenstehenden, den Fremden.

Gemeinschaft, so schrieb Alfred Polgar einmal, sei Unität der Gemeinheit. Hier, in einem niederbayrischen Kaff unweit von Landshut, tobt sie sich aus. Ihr Opfer ist der junge Abram, aus der Stadt zugereist und der Homosexualität verdächtig. Klatsch und Tratsch kommen auf, und das grosse Kesseltreiben beginnt, zunächst fast unmerklich. Wie aus Verzweiflung Max Frischs Andri schliesslich «Jud» zu sein akzeptiert, so kapituliert am Ende auch Sperrs Abram vor der ihm aufgezwungenen Rolle des Homosexuellen. Von den Häschern der militanten Dorf-moral in die Enge getrieben, weiss er schliesslich nicht mehr, was er tut: wie im Wahn ersticht er die junge Magd Tonka, die angeblich ein Kind von ihm erwartet. Die aufgebrachte Menge findet ihn, übergibt ihn der Justiz und feiert bei Bier und Blasmusik fröhliche Kirmes.

Das alles spielt sich beim jungen Sperr zwar in der flachen Provinz Niederbayerns ab, es könnte sich aber auch wohl in der Eifel oder in Dithmarschen ereignen. Niederbayern ist überall. Oder: je eigener einer ist, desto schwerer wird er leiden müssen

an seiner Eigenheit, speziell in unseren vielen «niederbayerischen» Bezirken zwischen Eider und Bodensee.

Dieses deftig plastische, mit der beibehaltenen Syntax des bayerischen Dialekts gefärbte, keineswegs humorlose, aber doch mit Bitterkeit grundierte Genrestück, in dem der junge Autor Büchners expressive Szenenfetzentechnik äusserst geschickt und überlegen praktiziert, ist ein eindeutiger Talentbeweis, der von dem erst zweiundzwanzigjährigen Theaterschreiber noch viel erhoffen lässt...

H. H. in der «Badischen Zeitung», 8.6.1966

Mit falscher Feder

Noël Cowards Schlüsselstück «A Song at Twilight» in London

«Der erstaunliche Mr. Noël Coward» nannte jemand eine Studie über den englischen Schauspieler, Dramatiker, Operettenkomponisten und Erzähler, als er erst 33 war. Jetzt ist er doppelt so alt, und ebenso erstaunlich wie seine vielfältige Vitalität ist noch immer die anhängliche Bewunderung der Londoner, die sein neues Stück «A Song at Twilight» (Gesang im Zwielflicht) sofort zum Bombenerfolg für das Queen's Theatre macht, auch wenn sein berühmter Witz zum melancholischen Klischee abgestumpft ist.

Gegen die abgeklapperte Form wäre nichts zu sagen, wenn sie elegant gehandhabt wäre. Das Stück enthält sogar ein ehrenwertes — obschon zwiespältiges — Plädoyer für Toleranz gegenüber Homosexuellen, das der englische Zensor noch vor wenigen Jahren als Sittengefährdung verdammt hätte. Es mag seinen Reiz erhöhen, dass es sich um ein Schlüsselstück zu handeln scheint. In seinem traurigen Helden wollen manche Somerset Maugham erkennen, was so kurz nach seinem Tode nicht gerade sehr taktvoll gegenüber dem grossen Kollegen wäre. Andere meinen, in der Rolle des alternenden Sir Hugo Latymer, des «grössten satirischen Schriftstellers unserer Zeit», spiele und offenbare der Autor mutig sich selbst.

In seinem Hotel in Lausanne besucht ihn aus heiterem Himmel seine Geliebte von einst, noch immer munter funkelnd in Lilli Palmers zierlicher Gestalt, ohne etwas ahnen zu lassen von der Bitterkeit ihrer rächenden Mission. Sie hat alte Briefe von ihm: nicht nur feingedrechselte Liebesbriefe an sie selbst, die sie veröffentlichen möchte, sondern auch weit peinlichere Liebesbriefe — an seinen Sekretär. Seine Abartigkeit wirft sie ihm nicht vor, wohl aber, dass er später diese einzige wahre Liebe seines Lebens schnöde verlassen und verleugnet hat, um die Fassade seines Ruhmes zu wahren. Sein Werk ist Lüge, sein Witz ohne Humor, mit falscher Feder geschrieben.

Coward zeigt zwar offen die Kluft zwischen Leben und Werk eines Künstlers, wenn auch nicht mit der gleichen dramatischen Schärfe wie neulich die junge Ann Jellicoe in ihrem zu Unrecht durchgefallenen Shelley-Drama. Doch er scheint das tiefere und schwierigere Problem nicht zu sehen: ob der Wert eines Kunstwerks vom Leben seines Schöpfers abhängt. Er kittet nur krampfhaft die zerschlagene Ehre des grossen Literaten, indem er seine deutsche Frau, von Irene Worth mit resoluter Vernunft gezeichnet, die rachsüchtigen Motive der Anklägerin blossstellen lässt.

«A Song at Twilight» bleibt unbefriedigend. Aber es ist der erste Teil einer Trilogie. Ob die beiden andern, die in wenigen Wochen folgen, das Bild klären werden?

Julian Exner. Deutsche Presse-Notiz 22. April 1966